

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 23. Novbr. 1810.

132.

Der November,
Ein Naturgemälde.

(Aus dem Englischen.)

Nun streckt der Winter seinen eifigsten Scepter über die brittischen Inseln aus, und kleidet die Bäume in ein grau bereiftes Gewand. Ihrer Blätter beraubt und mit einer gefrorenen Haut überzogen, haben sie das Ansehen eines in Zweige abgetheilten Kristalls, und geben die frühen Stralen des Morgens mit großer Lebhaftigkeit wieder. Die Flöten der Schäfer hört man nicht mehr auf den Hügeln, und ein melancholisches Schweigen herrscht in den Thälern. Die Gesträuche und Pflanzen hängen, bei dem Mangel einer freundlichen Wärme, ihr Haupt; die scharfen Winde haben dem Wachsthum ein Ziel gesetzt. Der Ephen, der Eibenbaum, der Buchsbaum, die Stechpalme, die Tanne und die Fichte behalten allerdings ihre Blätter während des Winters; die nördlichen Winde haben keine Gewalt, ihre grüne Decke zu zerlösen.

Horch! die Winde pfeifen durch den Wald; das zahme Vieh sucht seine Zuflucht unter den Hecken und Bäumen, und die ver-

finsterte Luft verkündet die Annäherung eines Ungewitters. Die Sonne vergoldet nicht länger die Haine, und Mitternacht scheint sich der Stelle des Tages bemächtigt zu haben. Der Schnee treibt sich mit dem Winde in großen Flocken umher, und ein weißes Gewand bedeckt die ganze Scene. Die Bäume beugen sich unter ihrer Last, während die Scharlachbeeren des Hagedorns, der Stechpalme und des Aescenbaums, halb in Schnee gehüllt, wie Rubinen, in Silber gefaßt, glänzen. Die gefiederten Bewohner der Haine hängen ihre Schwingen, und beklopfen schweigend ihr unglückliches Schicksal. Durch die Kälte geschwächt und vom Hunger gepeinigt, suchen einige die dichtesten Theile des Waldes, wo die verflochtenen Zweige der Bäume einen kleinen Raum, um noch ein wenig Nahrung zu verschaffen, vor der schneeichten Decke beschirmen, während andere, durch die Noth unerschrocken gemacht, zu den Scheuern und Heuböden des Landmanns fliegen, um sich in das Korn zu theilen, was er durch Arbeit und Anstrengung gesammelt hat.

Die Fußsteige sind nicht mehr sichtbar; die ganze Gegend ist eine spurlose

299999

Ebene. Der müde Wanderer, auf essener, weit gedehuter Haide, vom Unwetter ergriffen, weiß nicht, wohin er seine Schritte nach der gastfreundlichen Pforte richten soll. Die ganze Ansicht der Gegend ist verändert; Hügel von ganz verschiedenem Ansehen erheben sich vor ihm, und das Ganze hat die Gestalt eines pfadlosen Raums. Die Ebenen sind verunstaltet; die Bäume werden nicht weiter gesehen; der schäumende Fluß und der hohe Wald sind zusammen verschwoizen und eine gestaltlose Bildniß geworden. Erschreckt von dieser fürchterlichen Aussicht, verfolgt der Wanderer seinen unwegsamen Pfad, bis er, von irgend einem glücklichen Umstand geleitet, die einsame Hütte erreicht, welche ihm freundlich einen Zufluchtsort vor dem Ungewitter darbietet. Aber hart ist sein Schicksal, wenn er, mitten in der schrecklichen Bildniß, vom Wege abkommt. Tausend Gefahren erwarten seinen Fuß, wenn er mühsam die heulende Wüste durchschneidet. Er fürchtet, jeder Tritt könne sein letzter seyn, die trügerische Oberfläche unter seinen Füßen versinken, und ihn in irgend eine fürchterliche Grube oder Höhle der Einöde hinabstürzen. So strengt er sich an, erschreckt und verläßt, bis seine Kräfte erschöpft sind, und er, unfähig, noch länger mit den Schrecknissen, die ihn umgeben, zu kämpfen, der doppelten Bürde der Arbeit und des Kummers unterliegt, und der Tod seine Mühe und seine Furcht auf einmal endigt.

Das Ungewitter ist endlich vorüber. Die Sonne, welche in der Nacht des fallenden Schnees verborgen war, erhebt sich mit doppeltem Glanze, und das durchgängig weiße Gewand, welches über die

ganze Natur verbreitet ist, erhöht den Schimmer ihrer Strahlen. Siehe, der Jäger bereitet sich, die Gefilde zu durchstreifen, um dem geflügelten Geschlechte nachzuspähen, das, der Nahrung beraubt, und durch die Kälte erstarrt, einen Theil seiner Fortsamt zu verlieren hat, und nicht so leicht bei der Annäherung des Menschen flieht. Er ladet sein mörderisches Feuerrohr und wandelt, von seinen Hunden begleitet, über die mit Schnee bedeckte Ebene. Vergebens hat die Schnepfe die verborgenen Schlupfwinkel der mit Watten versehenen Zichweide an den Ufern der Flüsse aufgesucht; der Wachtelhund entdeckt bald ihren Aufenthalt. Sie flieht vor einem Feinde, den sie fürchtet, und wird schnell die erkerne Beute eines andern. Der Vogelsteller richtet sein zerstörendes Geschöß, und der Tod, mit dem es geladen ist, hält sie in ihrem Fluge auf. Nicht länger im Stande, sich in der Luft zu erhalten, fällt sie herab und stirbt. Das Rebhuhn und der Fasan theilen ihr Loos, und werden die Beute eines geschlossenen Tyrannen. Unglückliche Geschöpfe! Es war nicht hinreichend, daß ihr verurtheilt waret, die ganze Strenge der Jahreszeit zu empfinden; Vernichtung wurde euch im Verborgenen bereitet, und durch die Kunst unterstützt, hattet ihr nicht die Kraft euch zu widersetzen. Die Natur, welche euer Gefieder mit den reizvollsten Farben malte, hat ihre Zeit verloren. Der stolze Tyrann, der sich der Herr der Schöpfung zu seyn dünkt, würdigte eure Schönheit keines Blicks, er dürstete nach eurem Leben, und euer Fleisch wird nun den Geschmack seiner Feste erhöhen. Ihr werdet nicht mehr eure gewohnten Aufenthaltsorte in den wohl bekannten Gefilden

besuchen, noch die freudige Annäherung des zurückkehrenden Frühlings sehen. Doch auch eure Beängstigungen sind vorüber. Ihr habt nicht mehr die Ankunft des Menschen zu scheuen, dessen Zusammentritt euch stets durch sein Geräusch mit Schrecken erfüllt.

Doch laßt uns von der schreckl. Scene uns abwenden und die nun mit Einwohnern angefüllten Städte besuchen, wo lärmende Freude und festliches Geräusch für einige Zeit ihren Wohnsitz aufgeschlagen zu haben scheinen. Wenig berücksichtigen die Söhne der Fröhlichkeit und der Lust die Leiden, welche den Armen in dieser fürchterlichen Jahreszeit erwarten. Wenn sie die Hütte des Landmanns oder die dunkeln Wohnungen der Unglücklichen an den äußersten Enden der Stadt besuchen, so würden sie gewiß einen Theil des Reichthums, der auf Luxus und Zerstreuung verwendet wird, sparen, um den Druck des Mangels von der Brust des Nothleidenden zu entfernen und das Geschrei des Elenden und Hungrigen in Freude zu verwandeln. Dieß wäre eine Handlung, welche ihrer Natur entspräche, und die Vortheile derselben würden nicht mit den vergänglichen Freuden des Tages verloren gehen. Sie würden bleiben, so lange das Leben dauert, und noch Tröstung gewähren, wenn alle andere verschwinden. Wenn Plage und Krankheit den Menschen besallen, und die Quellen des Lebens ihre Kraft zu verlieren anfangen, wenn die Freuden nicht länger die Macht besitzen, uns zu belustigen,

und selbst die Vergnügungen der Gesellschaft ihre anziehende Gewalt verloren haben, dann wird die Erinnerung, den Dürstigen in seinem Elend unterstützt und den Balsam der Beruhigung in den Busen des Bekümmerten gegossen zu haben, eine Quelle des Trostes und der Freude öffnen. S — dt.

Tägl. Wasserhöhe des Elbstroms
bei Dresden,
im Monat Oktober 1810.

| Tag. | Oberer Mühl | | Untere Mühl | | Bemerkungen. |
|------|-------------|------|-------------|------|----------------------|
| | Elle | Soil | Elle | Soil | |
| 1 | — | — | I | 16 | lichte gew. u. regn. |
| 2 | — | — | I | 18 | " " " |
| 3 | — | — | I | 19 | nebl., nachm. heit. |
| 4 | — | — | I | 18 | beständig. |
| 5 | — | — | I | 18 | " |
| 6 | — | — | I | 18 | " |
| 7 | — | — | I | 17 | " |
| 8 | — | — | I | 17 | " ab. gew. |
| 9 | — | — | I | 15 | neblig. |
| 10 | — | — | I | 15 | gemischt. |
| 11 | — | — | I | 15 | heiter. |
| 12 | — | — | I | 14 | nebl., dann heit. |
| 13 | — | — | I | 15 | heiter. |
| 14 | — | — | I | 15 | te., regenb., stürm. |
| 15 | — | — | I | 15 | lichte gewölk. |
| 16 | — | — | I | 15 | beständ. u. windig. |
| 17 | — | — | I | 17 | " " " |
| 18 | — | — | I | 16 | beständ. u. stürm. |
| 19 | — | — | I | 15 | gem., Sprühreg. |
| 20 | — | — | I | 15 | desgl. u. stürm. |
| 21 | — | — | I | 14 | Regenw. |
| 22 | — | — | I | 14 | " u. Sturm. |
| 23 | — | — | I | 13 | lichte gew., stürm. |
| 24 | — | — | I | 13 | " " Strich. |
| 25 | — | — | I | 9 | " " " |
| 26 | — | — | I | 8 | heiter. |
| 27 | — | — | I | 3 | " ab. gew. a. H. |
| 28 | — | — | I | 6 | lichte gewölk. |
| 29 | — | — | I | 7 | gew. u. regenb. |
| 30 | — | — | I | 8 | desgl., nachm. gem. |
| 31 | — | — | I | 9 | neblig. |

N o t i z e n .

Surrogate zu Syrupen.

Der geschickte und industriöse Herr Apotheker Lindner in Weiskensfels hat dem K. S. privil. Adresscomptoir allhier, worin diese Blätter ausgegeben werden, von seinen selbst fabricirten Syrupen aus Weintrauben, Pflaumen und Kürbisen einige Proben eingesandt, um solche dem Publikum, zur Nachmachung dieser Syrupe, bekannt werden zu lassen. Sie stehen daselbst zum Sehen und Kosten bereit; aber Proben davon können nicht versendet werden. Eine kleine Beschreibung von dem Verfahren, (aus des Herrn Apotheker Lindners Nachrichten,) bei Fertigung derselben, wird dem Publikum hier nicht unangenehm seyn.

1) Der Kürbissyrup.

Dieser kann in jeder Haushaltung, besonders auf dem Lande, und zwar noch in diesem Jahre, verfertigt werden.

Drei Kürbise geschält, von dem Mark und den Körnern gesäubert, ohngefähr 22 Pfund Fleisch, klein geschnitten und mit 2 Dresdner Kannen Wasser, unter beständigem Rühren, zu Mus gekocht, ausgepresst und den Saft bis zur Syrupconsistenz wieder eingekocht, (wobei aber während des letztern Kochens der Schaum abgenommen werden muß, welcher abgetrocknet auch noch zu gebrauchen ist,) geben 2 Pfund 12 Loth Syrup. Die gröbern Abgänge von den Kürbisen können immer noch zur Fütterung des Viehes angewendet werden. Dieses ist der allerwohlfeilste Syrup, welcher auch in allen Gegenden mit leichter Mühe zu verfertigen ist. Aus dem zurückgebliebenen Kürbismus, welcher nicht zu sehr ausgepresst seyn darf, kann man mit Beimischung von Weizenmehl den besten Gries erhalten; dieser

gibt gute Suppen, vorzüglich für kleine Kinder, auch kann man Nudeln und andere Mehlspeisen daraus bereiten. Eier sind hierzu überflüssig, denn der Kürbis vertritt schon ihre Stelle. Welche Vortheile dieses Produkt dem Landmann gewährt, seinen Syrup selbst zu verfertigen, um das Geld zu ersparen, wird Jeder von selbst einsehen. Zur Erzeugung von Kürbisen hierzu wird immer auch noch ein Plätzchen zu finden seyn, zumal da er nicht das beste Land bedarf, und auch im schlechtesten Boden gut fortkommt. Die gelben auf dem Felde gezogenen Kürbise sind die besten, und übertreffen die in den Gärten. Zum Kuchenbacken ist dieser Syrup sehr gut zu gebrauchen, und die Kerne vertreten dabei die Stelle der Mandeln, oder geben geschlagen ein Del, welches dem Baumöl weit vorzuziehen ist.

2) Der Traubensyrup.

Hieron findet sich bereits eine Anweisung zu dessen Verfertigung in Nummer 102 — 105. dieser Blätter vom J. 1810. Desgl. lese man in dem Almanach für Scheidekünstler und Apotheker vom Jahre 1811. pag. 180.

3) Der Pflaumensyrup.

40 Pfund halb saure und vom Frost getroffene Pflaumen geben 5 Pfund Syrup. Nach Herrn Lindners gemachten Erfahrungen ist weder der Trauben- noch der Pflaumensyrup rathsam zu verfertigen, da die Ingredienzien, im Verhältniß des daraus zu gewinnenden Syrups, zu kostbar sind. Der Kürbissyrup bleibt uns allein übrig, welcher wenig Mühe und Aufwand verursacht.

Dresden, im November 1810.